



Günther Oellers, Jubelnde (1992)

### Dritter Sonntag der Osterzeit

1. Lesung: Apg 3, 12a.13-15.17-19  
Antwortpsalm: Ps 4  
2. Lesung: 1 Joh 2, 1-5a  
Evangelium: Lk 24, 35-48

Das heutige Evangelium schließt an den Ostermontag an, an dem traditionell die Emmaus-Geschichte gelesen wird. Trotz des Berichtes der beiden Jünger glauben die Elf und die anderen nicht, dass Jesus lebt. Wie bei den anderen Erscheinungsberichten ist die Wahrnehmung ambivalent. Als er seine Wunden zeigt, schlägt ihre Angst in Freude um, glauben können sie aber immer noch nicht. Er muss vor ihren Augen erst ein Stück Fisch verzehren. Im Unterschied zur Emmauserzählung geht die Deutung des Christusereignisses durch den Auferstandenen hier dem Erkennen nicht voraus, sondern wird nachgeliefert: „Alles muss in Erfüllung gehen, was im Gesetz des Mose, bei den Propheten und in den Psalmen über mich geschrieben steht.“ Darauf folgt in einer Kurzformel das ganze Programm

der apostolischen Mission: „So steht es geschrieben: Der Christus wird leiden und am dritten Tag von den Toten auferstehen, und in seinem Namen wird man allen Völkern Umkehr verkünden, damit ihre Sünden vergeben werden.“ Wo aber steht das? Es handelt sich um eine messianische Deutung unterschiedlicher Schriftstellen, die im Nachhinein auf die Jesusgeschichte hin ausgelegt werden. Dies aber ist nicht beliebig, sondern entspricht einer in Jahrhunderten gewachsenen Glaubenserfahrung, die schließlich in der Person Jesu von Nazareth kondensiert. Gott ist in der Geschichte gegenwärtig und wirkt, gerade auch da, wo wir ihn nicht wahrnehmen. Der 4. Psalm, aus dem wir eben Verse gehört haben, gibt eine solche Erfahrung wieder. Es ist der Hilferuf eines Bedrängten, dem Gott weiten Raum geschaffen hat. Er hat sein Rufen gehört. Die Kirche betet diesen Psalm seit alter Zeit zusammen mit dem Judentum jeden Abend, es ist ein Gebet um Schutz bei der Nacht. Zugleich ist es für uns aber auch ein prophetischer Text über Christus, der selbst in seiner Todesnacht nicht aus dem Angesicht Gottes herausgefallen ist. Für Christen ist dies ein allabendlicher Grund, den Tag der eigenen Auferstehung voller Zuversicht zu erwarten als einen Tag des Jubels und des Dankes, wie das heutige Tagesgebet am Sonntag „Jubilate“ formuliert; denn durch den Tod und die Auferstehung Jesu ist der Menschheit neue Lebenskraft geschenkt worden. Dies bedeutet aber, dass es nicht nur um Hoffnung auf Zukünftiges geht. Vielmehr muss auch das gegenwärtige Leben davon geprägt sein, der österliche Jubel braucht Ankerpunkte in der Erfahrung unseres Alltags.

Schauen wir noch einmal auf die Lesungstexte, um den roten Faden der heutigen Verkündigung zu entdecken. Die erste Lesung enthält Teile der Rede des Petrus auf dem Tempelplatz, in der er nach der Heilung des Gelähmten erklärt, in wessen Kraft das Wunder bewirkt worden ist. Es fällt der harte Vorwurf der Tötung des „Urhebers des Lebens“, der die ganze Kirchengeschichte hindurch verhängnisvoll wiederholt werden wird. Petrus unterstellt aber keine böse Absicht, sondern Unwissenheit und predigt Umkehr. Dasselbe Wort Umkehr finden wir in der Rede Jesu an seine Jünger im Evangelium, wo er die Schriften zitiert, nach denen in seinem Namen allen Völkern Umkehr verkündet werden soll, damit ihre Sünden vergeben werden. Am Ende des Evangeliums findet sich dasselbe, was schon an dessen Beginn Johannes der Täufer verkündet hat, der ebenfalls die Menschen zur Umkehr aufrief und als Zeichen dieser Gesinnung die Taufe spendete. Was hat sich also verändert? Wenn Jesus der ist, der da kommen soll, der lang ersehnte Messias, wie verhält es sich dann nach seinem Weggang, in der Zeit der Kirche? Ist nicht alles so geblieben wie früher?

Alles hängt davon ab, wie man Umkehr inhaltlich füllt. In der zweiten Lesung aus dem Ersten Johannesbrief fällt dieses Wort zwar nicht, doch implizit geht es um dasselbe: Man soll nicht sündigen, wenn aber einer sündigt, haben wir einen Beistand beim Vater. Der Beistand nimmt sogar die Sünden der ganzen Welt hinweg, wie wir in jeder Heiligen Messe bekennen. Eine Bedingung allerdings muss erfüllt werden: seine Gebote zu halten. Das erscheint wieder einmal auf den ersten Blick widersprüchlich zu sein. Es geht aber nicht um einen Freifahrtschein für Beliebigkeit, sondern liegt in der Konsequenz des Ersthandelns Gottes in Jesus Christus an uns. In den Abschiedsreden Jesu im Johannesevangelium wird dies deutlich, wenn er zu Beginn sagt: „Ein neues Gebot gebe ich euch: Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben“ (Joh 13, 34).

Umkehr heißt nicht Rückkehr in etwas Altes, sondern Verwandlung in etwas Neues. Das setzt freilich voraus, dass man eingesteht, angewiesen zu sein auf andere, denen wir uns verdanken. In erster Linie ist Gottes Ersthandeln an uns zu nennen, das zu antwortendem Handeln am anderen, also zu gegenseitiger Liebe befähigt. Gottes Gebote halten heißt dementsprechend, sich als sein geliebtes Kind wahrzunehmen und die Gotteskindschaft in konkreter Nächstenliebe zu ratifizieren. Dann aber ist Auferstehung nicht eine utopische Vision, sondern ereignet sich schon in der Gegenwart.

Der Schweizer Dichter und Theologe Kurt Marti, der in diesem Jahr 100 Jahre alt geworden wäre, hat dies in einem bekannten Gedicht „Auferstehung“ so ausgedrückt:

Ihr fragt  
wie ist die auferstehung der toten?  
ich weiß es nicht

ihr fragt  
wann ist die auferstehung der toten?  
ich weiß es nicht

ihr fragt  
gibt's  
eine auferstehung der toten?  
ich weiß es nicht

ihr fragt  
gibt's  
keine auferstehung der toten?  
ich weiß es nicht

ich weiß  
nur  
wonach ihr nicht fragt:  
die auferstehung derer die leben

ich weiß  
nur  
wozu Er uns ruft:  
zur auferstehung heute und jetzt

AG